

Predigten im Dom St. Nikolai, Greifswald

Universitätsgottesdienst am 6. November 2005

Prof. Dr. Christfried Böttrich

Predigt über Ps 73 - "Zornig begreifen"

Liebe Universitätsgemeinde!

Zu Beginn der 80er Jahre gab es im Saarländischen Rundfunk eine Sendereihe unter dem provokanten Titel "Zorn aus Liebe". In dieser Sendung kamen in 65 Folgen die "zornigen alten Männer der Kirche" zu Wort. Wohlbekannte Namen waren da versammelt - Eberhard Bethge, Ernst Käsemann, Helmut Gollwitzer, Martin Niemöller und viele andere mehr. Das Thema der Sendung löste damals neben Zustimmung auch Widerstände aus: Wird hier nicht der Zorn geadelt, den man doch eigentlich tadeln sollte? Sind es nicht gerade die Affekte, die uns das Leben schwer machen? Schon Jesus Sirach (30,26) etwa weiß zu sagen: "Eifer und Zorn verkürzen das Leben." Und in den Sprüchen Salomos heißt es ganz unmissverständlich (25,28): "Ein Mann, der seinen Zorn nicht zurückhalten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern." Heute würden die Weisheitslehrer vielleicht sagen: Ein cholischer Charakter bringt in den vorzeitigen Ruhestand - oder: Wer sich nicht beherrschen kann, hat schon verloren. Auf Sympathie dürfen Affekte jedenfalls kaum rechnen - zumal im Raum der Kirche, wo doch das Stichwort der Liebe auf Platz 1 gesetzt ist.

Das Thema des heutigen Gottesdienstes lautet: "Zornig begreifen". Die Aporie scheint kaum geringer zu sein als bei der Wendung "Zorn aus Liebe". Denn im Prozess des Erkennens bedarf es einer klaren Sicht. Zorn aber trübt den Blick. In der Hitze der Erregung denkt es sich nicht besonders gut. Wichtige Entscheidungen sollte man bekanntlich noch einmal überschlafen. Wieder sind es die Sprüche Salomos, die ganz schlicht konstatieren: "Klugheit macht den Menschen langsam zum Zorn." Die Weisen Israels befinden sich hier in guter Gesellschaft mit den Philosophen der hellenistischen Welt. Den "dies irae", den Tag des Zorns, überlässt die Theologie von jeher Gott - und tut gut daran.

Es gibt in unserer biblischen Überlieferung freilich Menschen, die viel unbefangener mit ihren Emotionen und Affekten umgehen, als es ihnen die Weisheitslehrer anraten. Das sind die Beter der Psalmen. Indem sie Gott ihr Herz ausschütten, sparen sie nicht mit Wut und Zorn. Klage geht über in Anklage. Bitterkeit liegt hart neben Ohnmacht. Nirgendwo sonst finden sich derartig plastische, drastische Bilder wie gerade in den Gebeten des Psalters. Hier ist die ganze Polarität von Liebe und Hass, Angst und Vertrauen, Hoffnung und Enttäuschung präsent. Allerdings ist der Ort des Gebetes auch ein besonderer Ort. Denn weder schreiben die Psalmbeter ihre Texte für ein homiletisches Seminar noch mischen sie sich damit in öffentliche Debatten ein. Vielmehr richten sie ihre Worte an Gott, den sie in derselben Polarität als den Schöpfer des Himmels und der Erde bekennen, als den Garanten von Anfang und Ende, als den Herrn von Licht und Finsternis. Dort, bei Gott, der die Menschen in ihrer Polarität geschaffen hat und wohl zu sortieren weiß, sind auch Emotionen an der richtigen Adresse. Kann der Zorn dann vielleicht doch zur Erkenntnis führen - zur Erkenntnis Gottes und meiner selbst?

I.

Der 73. Psalm, den wir vorhin in der Lesung gehört haben, liefert ein eindrückliches, ergreifendes Beispiel für dieses leidenschaftliche Ringen eines Beters mit seinem Gott. In den Worten dieses Psalms begegnet ein ganzer Reigen an Emotionen, die gegensätzlicher kaum sein könnten. Es sind verschiedene Stimmen, die dabei das Wort ergreifen - Stimmen, die in der Lesung schon in ihrer Unterschiedlichkeit erklingen sind. Die Schnitte und Wechsel erscheinen hart. Die Kontraste treten scharf hervor. Dominant drängt sich vor allem die Stimme des Zorns in den Vordergrund. Hier redet sich der Beter von der Seele, was ihn bedrängt. Mit poetischer Kraft geißelt er die Frevler, denen es so gut geht. Es ist die Verzweiflung an Gottes Gerechtigkeit, die ihm dabei die Feder führt. Diese Verzweiflung stürzt ihn in Zweifel - und da meldet sich die zweite Stimme: Ist er, der Beter, möglicherweise selbst auf dem Holzweg? Erweist sich sein Versuch, gerecht und in Verantwortung vor seinem Gott zu leben, als vergeblich? Er ist hin- und hergerissen. Er wird irre an seinem Gott. Und dann erklingt plötzlich, ganz unvermittelt, die Stimme des Vertrauens: "Ich aber bleibe immer bei dir!" Sie mischt sich ein in Polemik und Zweifel - und behält am Ende die Oberhand.

Wer könnte den Psalmbeter in seinem Konflikt nicht verstehen? Auch wenn sein Gebet in der exegetischen Literatur gern als ein "weisheitliches Lehrgedicht" klassifiziert wird - hier geht es um ein existentielles Problem. Denn dass Gewalt und Egoismus Erfolg haben, Gerechtigkeit aber den Kürzeren zieht - das kann der Beter nicht einfach so hinnehmen. Gott ist für ihn die einzige Adresse.

II.

In seinem Zorn kommt mir der Beter des 73. Psalms sehr nahe - und wird mir zugleich auch unheimlich. Hingerissen von seiner Leidenschaft nimmt er kein Blatt vor den Mund. Weder wägt er seine Worte ab noch scheut er die Karrikatur. Dabei sind diejenigen, die er geißelt, offenbar noch nicht einmal seine persönlichen Feinde. Es sind solche Zeitgenossen, die ohne Rücksicht auf Gott und Menschen ihre eigenen Interessen durchsetzen - und die auf Kosten anderer Erfolg haben. *Ihr* Bild zeichnet der Psalmist voller Bitterkeit: sie sind gesund und wohlgenährt - sie sehen kaum aus den Augen vor Fett (was für Wohlstand steht) - Hochmut ist ihr Halsschnuck - Gewalttätigkeit umhüllt sie - sie reißen ihr Maul bis zum Himmel auf - sie reden daher, was ihnen gerade einfällt. Das sind starke Worte - bei denen ich stocke. Denn diese Zeitgenossen des Psalmbeters kenne ich wohl. Diese Spezies hat die Jahrhunderte überdauert. Das große Maul - der ärgerliche Erfolg - die Rücksichtslosigkeit der eigenen Interessen: da fallen mir viele Beispiele ein, gut unterfüttert mit einer ordentlichen Portion Zorn. Doch der Höhepunkt kommt erst noch: "Sie sagen: Wie sollte Gott das merken? Wie kann der Höchste das wissen?" Das ist eine Form von Atheismus, die sich im Alltag glänzend bewährt. Und dann fällt mir meine eigene Schulzeit ein: Wer sich der atheistischen Ideologie anschloss, wurde gefördert. Wer meinte, sich als Christ bekennen zu müssen, hatte das Nachsehen. Das ist heute anders geworden - Gott sei dank! Aber ohne Gott geht es offenbar immer noch ganz gut, und meistens sogar besser. Wo man sich durchsetzen und erfolgreich sein will - da wird Gottes Wort nur als störend empfunden.

Was mich an den Worten des Beters beunruhigt, ist das schwarz-weiß-Bild, das er entwirft. Da gibt es nur die Rücksichtslosen und die Gerechten. Ich erlebe die Wirklichkeit als vielfältiger. Und wer wäre selbst völlig frei von Egoismen? Das schwarz-weiß-Bild hat seine Probleme. Der Beter selbst kommt auf der hellen Seite

zu stehen - und gerät in die Gefahr der Selbstgerechtigkeit. Die anderen stellt er auf die dunkle Seite - und gerät in die Gefahr, zu verurteilen. Urteile über das Leben - das eigene und das von anderen - aber stehen nur Gott zu. Insofern bleibt Gott auch die einzig angemessene Adresse des Psalmbeters. Von ihm erhofft er sich Orientierung. Gottes unbegreiflichen Großmut sucht er zu begreifen. Nur deshalb kann er so kontrastiert und so zornig reden. Es ist das Vorrecht des Gebetes, ohne Rücksichten dem Herzen Luft machen zu können. Nur so wird das Gebet zu einem Akt der Befreiung - und zum Beginn, das eigene Leben zu begreifen.

III.

In den Zorn und in die standhafte Wut des Beters mischt sich eine zweite Stimme ein: nämlich die des Zweifels. Und schon beginnt sich das schwarz-weiß-Bild mit Zwischentönen zu füllen. Von der so erfolgreichen Gottlosigkeit, die er anklagt, geht eine unbestreitbare Faszination aus. Auch der Psalmbeter entdeckt in sich selbst die Versuchung, Gott auf die Seite zu schieben. "Ich aber - fast wäre ich gestrauchelt, beinahe wäre ich gefallen." - so bekennt er. Denn es quält ihn der Gedanke, dass sein Leben mit Gott sinnlos sein könnte. "Also hielt ich umsonst mein Herz rein und wusch meine Hände in Unschuld!" Gerechtigkeit zahlt sich nicht aus. Sie rechnet sich nicht. Wer ehrlich bleibt, ist der Dumme. Deshalb erliegt der Beter beinahe der Verlockung: "Ich will reden wie sie!" Das ist sein Konflikt - das Wissen um Gott einerseits und die Erfahrung einer gottlosen Welt andererseits. Dieser Konflikt bringt ihn geradezu um den Verstand: "Ich war wie ein Stück Vieh vor dir!" Alle Versuche zu begreifen führen ihn in eine intellektuelle Sackgasse, in eine Aporie. "Ich sann nach ..." - so schreibt er, aber ohne Ergebnis. Der Umschwung erfolgt dann völlig überraschend: "Es war eine Qual für mich - bis ich eintrat in das Heiligtum Gottes, und begriff, wie sie enden." Jetzt erst blickt der Beter über den Augenblick hinaus. Erfolg und Misserfolg erkennt er als befristet, als temporär, als vorübergehend. Was bleibt, ist die Hoffnung auf Gott, der das letzte Wort behält.

Hier tritt mir der Psalmbeter mit seiner Erfahrung zur Seite. Die Probleme des Alltags mögen sich auftürmen wie sie wollen. Gott hat einen längeren Atem. Erfolg und Misserfolg mögen ungerecht verteilt sein. Aber sie haben ihre Zeit. Gerade jetzt, am Ende des Kirchenjahres, öffnet sich wieder unser Horizont. Unser Glaube an Gott lebt nicht von einer großen Vergangenheit, sondern von einer großen Hoffnung. Gott kommt auf uns zu - und nichts wird so bleiben, wie es ist.

IV.

An diesem Punkt meldet sich laut und vernehmlich die dritte Stimme zu Wort: die Stimme des Vertrauens. Wie ein roter Faden hat sie den gesamten Psalm durchzogen. "Lauter Güte ist Gott für Israel, für alle Menschen mit reinem Herzen." - das steht wie ein Vorzeichen vor allem anderen. "Ich aber bleibe immer bei dir! ... Gott nahe zu sein ist mein Glück!" - in dieses Bekenntnis mündet das Ringen des Beters mit Gott ein. "Erfolg" mit seiner ganzen Faszination und Verlockung ist in den Hintergrund getreten. Die Hoffnungsdimension des Beters rückt in das Zentrum: "Du nimmst mich am Ende auf in Herrlichkeit! ... Gott ist der Fels meines Herzens für immer!"

Es ist der Blick über den Augenblick hinaus, der wieder festen Boden und Orientierung vermittelt. Was sind 40 Jahre aggressiver Atheismus angesichts Gottes Güte? Was ist das Tagesgeschäft - das mühselige und frustrierende wie das kurzfristig erfolgreiche - angesichts der unverbrüchlichen Gegenwart Gottes? Von diesem Vertrauen des Psalmbeters lasse ich mich gerne anstecken. Dass er bei Gott bleibt -

gegen den momentanen Augenschein - das ist kein Mangel an Flexibilität. Das ist vielmehr eine Erkenntnis, die durch Zorn, Wut, Ohnmacht und Verzweiflung hindurch gewonnen und bewährt ist. Eine solche Erkenntnis ist nicht leicht und schnell zu haben. Gott wirft sie uns nicht hinterher. Aber einmal gewonnen, trägt sie auch.

Schluss

“Zornig begreifen” - das ist deshalb sehr viel weniger widersprüchlich, als es zunächst klingt. Bei Wolfgang Trilling, einem dieser “zornigen alten Männer der Kirche”, lese ich den Satz: “Ein Leben ohne Zorn ... wäre eines Menschen und Christen unwürdig. Das sagen mir auch Jesus und sein Evangelium.” In der Tat: Christlicher Glaube zeichnet sich nicht durch Bravheit und Harmlosigkeit aus. Das Ringen um die Erkenntnis Gottes schließt alle Emotionen und Leidenschaften ein. Allein auf die Zielrichtung kommt es an - indem Gott die letzte Adresse für die Aporien unseres Erkennens bleibt. Dort, wo Zorn und Leidenschaft zu gegenseitiger Verletzung führen, mahnt der Autor des Epheserbriefes zur Versöhnung: “Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehn!” (Eph 4,26) Auch unsere Konflikte sind angesichts der Zukunft Gottes nur temporär. So klingt am Abend dieses Tages, nachdem die Sonne bereits untergegangen ist, noch die Stimme des Vertrauens weiter: “Ich aber bleibe immer bei dir, du hältst mich an meiner Rechten. Du leitest mich nach deinem Ratschluss, und nimmst mich am Ende auf in Herrlichkeit.”

AMEN